Zett 22/2011

Zett

Zeitschrift des Zentrums für Lehrerfortbildung

Schulen S.4
Deutsche Schulen in Rumänien - Geschichte und Rolle heute

System S.13
Patient rumänisches Schulsystem. Drei Beispiele

Bücher S.17
Unsere Lehrbücher. Sorgen aus dem Schulalltag

Sorgen der Lehrer - Sorgen der Schüler

Revista „Zett“ („Die ZfL des ZfL“) este editată de Centrul pentru Formarea Continuă în Limba Germană (CFCLG), cu sediul în Casa Schuller din Mediaş, judeţul Sibiu (în imagine).

CFCLG funcţionează în subordinea Ministerului Educaţiei, Cercetării, Tineretului şi Sportului şi are ca domeniu de activitate perfecţionarea pe plan naţional a personalului didactic care predă în limba germană - de la grădiniţă până la liceu - şi a profesorilor de limba germană ca limbă modernă. Revista se adresează acestor categorii de cadre didactice. Ea apare de două ori pe an şi se editează în limba germană. Unele informaţii privind formarea continuă se publică în limba română (pag. 2).

Adrese ale CFCLG:

- sediul: P-ţa Regele Ferdinand nr. 25, 551002 Mediaş
tel./fax: 0269-831724

- biroul de la Sibiu: str. Turismului nr. 15 (în Casa Corpului Didactic), 550020 Sibiu
tel./fax: 0269-214154

- filiala Timişoara: str. Gh. Lazăr nr. 2 (la Lic. T. „N. Lenau“), 300078 Timişoara
tel./fax: 0256-433174

www.zfl.ro
zfl@zfl.ro

Anmeldungen für Veranstaltungen des ZfL unter

www.zfl.ro

Numărul actual al revistei CFCLG

Articolul cu cea mai mare întindere din actualul număr al revistei tratează istoria şi rolul şcolilor cu predare în limba germană în România de astăzi. Autorul porneşte de la o întâlnire din Ungaria, la care profesorii maghiari au pus problema predării în şcolile lor a materiilor de specialitate în germană - problemă care pentru România nu exista, deoarece absolvenţi care vorbeau germana ca limbă maternă studiau specialităţi în limba română şi reuşeau apoi fără probleme să realizeze predarea în oricare dintre limbi.

Anul 1989 a adus schimbări esenţiale ale situaţiei. Dar, înainte de a reveni asupra lor, autorul prezintă aspecte din trecutul şcolilor germane din Transilvania. Acesta se leagă strâns de evoluţia politică din regiune, saşii fiind constrânşi începând cu secolul al XIX-lea să-şi apere sistemul şcolar, limba şi identitatea cu eforturi considerabile, care vor influenţa reacţiile ulterioare ale etnicilor germani vizavi de schimbări.

Astfel, în 1990, atât profesori cât şi elevi ai secţiilor cu predare în limba germană părăsesc împreună cu familiile lor ţara. Ca urmare, dispar cele mai multe şcoli din mediul rural. În oraşe însă se găsesc suficiente familii române care îşi trimit copiii la clasele germane, iar situaţia se stabilizează în a doua jumătate a deceniului. Mai greu este acum şi în România să se găsească profesori care să predea în limba germană.

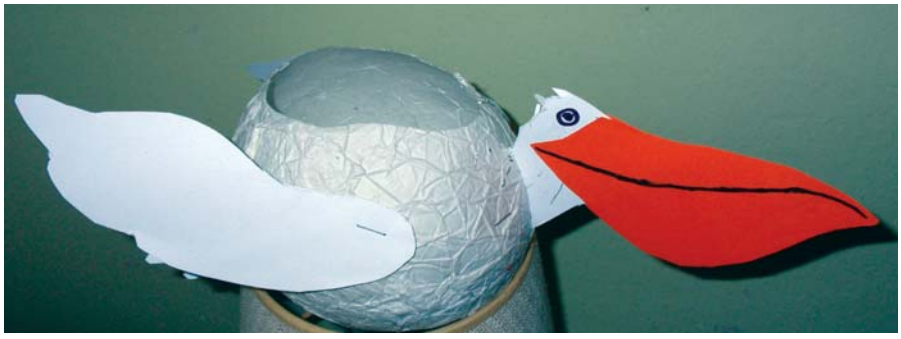
Atât elevii cât şi profesorii utilizează astăzi - cu mici excepţii - limba germană ca limbă de predare. Problemele noi pentru profesori sunt asigurarea unui nivel înalt al competenţei lingvistice proprii şi adaptarea predării la situaţia nouă, în care elevii învaţă limba germană ca o a doua limbă începând din grădiniţă.

Rolul şcolilor germane în România de astăzi „este uşor de definit“, spune autorul: ele oferă copiilor şi tinerilor ocazia de a învăţa limba germană, le deschid calea către cultura germană şi către posibilităţi suplimentare în cariera profesională.

Următoarele articole din „Zett22/2011“ prezintă aspecte ale temei numărului actual: „Griji ale profesorilor - griji ale elevilor“. Este vorba despre opinii ale unor foste eleve (p. 10), ale unei învăţătoare care a preluat clasa I (p. 11), ale unor profesori care au participat la examene sau concursuri etc.

Aceste texte reprezintă doar câteva frânturi dintr-o multitudine de păreri şi doresc să invite cititorii la reflectare asupra situaţiilor şi problemelor actuale pentru completarea unei imagini detaliate ale muncii de dascăl.

Die Idee zu dieser Laterne für die vierte Klasse kommt von Henriette Guib. Sie hat 2009 mit ihren SchülerInnen in Mediasch passend zum Deutschbuch-„Begleittier“, dem Pelikan, gebastelt.



Das ***Schwerpunktthema*** *dieser Nummer:*

Sorgen der Lehrer - Sorgen der Schüler

Im Sommer 2011 fagte Brigitte Lentz mich: Was braucht ihr? Gemeint waren die deutschsprachigen ErzieherInnen und LehrerInnen in Rumänien und ihre Sorgen und Wünsche.

Auch wenn es scheint, als wäre die Frage leicht zu beantworten, habe ich Bedenkzeit gefordert und sie im Laufe der Zeit der einen oder anderen Lehrerin gestellt. Aber kaum Antwort darauf erhalten. Fehlt uns denn nichts? Gibt es keine Sorgen und keine Wünsche? Haben wir vielleicht noch nicht darüber nachgedacht? Können wir die Probleme nicht erkennen oder den Bedarf nicht artikulieren?

Trotzdem enthält meine Sammlung ein paar Nennungen, die ich den Lesern für die Fortführung der Liste oder eine eigene Reflexion zur Verfügung stellen möchte:

- ein Haus, damit man hat, wo das Arbeitsmaterial aufzubewahren, und sich selbstständig machen kann, und einen ordentlichen Lohn, damit man keine Privatstunden geben muss;
- Job, Lebenspartner, Auto, Haus, Kind 1 und 2, Hund und Urlaub im Ausland;
- Abstand zu den verschiedenen Alltagssituationen;
- sprachliches, pädagogisches, politisches Wissen;
- eine gute Grundausbildung (sprachlich, pädagogisch, Allgemeinwissen);
- Zeit;
- größere/eigene Klassenräume;
- Motivation...

In die Zett 22/2011 haben wir Beiträge aufgenommen, die sich mit „unseren“ Sorgen befassen, sei es mit Gedanken vor Schulbeginn (S. 11), nach einer Prüfung (S. 12), als Absolventin (S. 10) oder als Schulleiter (S. 13).

Ein längerer Beitrag zur Geschichte und Rolle der deutschen Schule in Rumänien (S. 4-9) gibt Aufschluss über Gedanken, die sich Politiker, Lehrer und Eltern im Laufe der Zeit über das Schulsystem machen mussten. Es ist ein Blick über den Tellerrand: in die Vergangenheit, um zu erfahren, wieso es heute in Rumänien den deutschsprachigen Unterricht gibt, und auch in ein Nachbarland, so dass man die eigenen Sorgen mit denen anderer vergleichen und die Situation differenzierter sehen kann.

Eine „Sorgenpyramide“ lädt zum diskutieren ein: Sind das meine Sorgen? Welche Probleme können zuerst gelöst werden? Gibt es Lösungsansätze? Womit fängt man am besten an? Wer kann mithelfen? Welche Alternativen gibt es?

Es gibt aber auch Sorgen, über die nicht geschrieben wird. Am besten eine „Klagemauer“ benutzen, die im richtigen Moment zur Stelle ist - denn wer möchte sich schon Flöhe in den Pelz setzen, wenn er vorhat im Lehramt zu bleiben und noch die eine oder andere Prüfung schreiben muss? So schrieb leider niemand etwas über die „Grad“-Prüfungen im Sommer 2011 und auch nicht über den Schulanfang mit Einstufungstests („teste inițiale“), kein Wort über Dokumentationen für ARACIP-Kontrollen oder Schülerportfolien. Das „Sich-selbst-Bemitleiden“ funktioniert auch und hat keine unangenehmen Konsequenzen.

Woher kommt die Kraft zum Weitermachen, wenn das Positive nicht erwähnt wird? Mit der Februarausgabe unserer Zeitschrift wollen wir die Aufmerksamkeit auf ein erfreulicheres Thema lenken und wünschen nun viel Spaß beim Lesen, viele gute Gedanken und Gespräche danach.

Adriana Hermann*, ZfL*

Angst vor Vorgesetzten
Bildungsniveau der Lehrer
C...
Deutschkenntnisse der Lehrer
Elternansprüche
Finanzierung der Schule und Bezahlung deutschsprachiger Lehrer
Gesetze und Umsetzung
H...
I...
J...
K...

Deutsche Schulen in Rumänien: Geschichte und Rolle im heutigen Rumänien

Deutsche Schulen nach dem Zweiten Weltkrieg

von **Martin Bottesch,** *Mathematiklehrer, Kreisratsvorsitzender Hermannstadt*

Vortrag, gehalten am 5. März 2010 im Rahmen einer Veranstaltung des Comenius-Netzwerks CCLL in Hermannstadt/Sibiu, Rumänien.

Es war im Jahr 2000 oder 2001, als ich zusammen mit Lehrer-Kolleginnen und -Kollegen aus Rumänien am Ungarndeutschen Bildungszentrum Baja an einem Symposium teilnahm, bei dem es um die Rolle der deutschen Sprache in den Schulen ging. Irgendwann wurde auch die Frage behandelt, ob und inwieweit es möglich sei, nicht nur das Fach Deutsch, sondern auch verschiedene andere Schulfächer in deutscher Sprache zu unterrichten. Deutschlehrer auszubilden, meinte ein Referent, der von einer ungarischen Universität kam, sei kein Problem, ebenso Physiklehrer auszubilden. Aber von wo solle man die „Wunderwesen" hernehmen, die imstande seien, Physik in deutscher Sprache zu unterrichten? Und darauf fühlten wir, die wir aus Rumänien gekommen waren, uns zum ersten Mal im Leben als Wunderwesen. Ich selbst hatte zu jenem Zeitpunkt bereits über 20 Jahre Mathematik auf Deutsch vorgetragen, zuweilen auch Physik, mein Kollege Gerold, der auch dabei war, fast ebenso lange Chemie und Friedrich, der älteste unter uns, schon über 30 Jahre Geographie und Biologie. Dabei war uns das nie als etwas Besonderes vorgekommen, sondern es gehörte zum Normalen. Warum das so war, will ich hier kurz aus persönlicher Perspektive, den Blick auf meine eigene Schulzeit gerichtet, vorstellen.

Wir alle, die wir in Rumänien in den ersten 2-3 Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg geboren waren und der deutschen Minderheit angehörten, konnten Schulen mit Unterricht in deutscher Sprache besuchen. Das begann eigentlich schon mit dem Kindergarten, wo wir in unserer Muttersprache betreut wurden, die einzige, die ich als Dorfkind in jenem Alter verstand. Zum Glück redeten die „Tanten", wie wir die Erzieherinnen nannten, nicht Hochdeutsch, sondern in unserer Mundart. Mit dem ersten Schultag ging es dann auf Hochdeutsch los, das wir zwar aufgrund der Mundart einigermaßen verstehen konnten, aber erst nach und nach flüssig sprechen lernten. Ab dem zweiten Schuljahr kam auch das Fach Rumänisch hinzu, das war das schwerste von allen, weil wir kaum Umgang mit den wenigen rumänischen Kindern des Dorfes hatten. Außer diesem Fach wurden bis zur achten Klasse alle Fächer auf Deutsch unterrichtet. In Klasse 8, der letzten Pflichtschulklasse zu jener Zeit, waren Geographie und Geschichte Rumäniens in rumänischer Sprache vorgesehen. Im Lyzeum, das die Klassen 9-12 umfasst, etwa der Oberstufe eines Gymnasiums entspricht und mit Abitur endet, wurden weiterhin fast alle Fächer auf Deutsch unterrichtet, wobei im Abitur (hier Bakkalaureat genannt) nur das Fach Rumänisch und die vaterländische Geschichte in rumänischer Sprache geprüft wurden. Das Universitätsstudium erfolgte dann auf Rumänisch. Das führte dazu, dass auch wir, die wir vom Dorf kamen, und bis dahin schlecht Rumänisch sprachen, die Landessprache, vor allem auch im Umgang mit den Kollegen, relativ gut erlernten.

Nach 4-5 Jahren Studium galten wir als ausgebildete Lehrer und wurden auf die Schüler „losgelassen". Als Angehörige der deutschen Minderheit waren wir bestrebt, eine Arbeitsstelle an einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache zu erhalten, was aber nicht immer gelang. Aufgrund unseres Studiums waren wir in der Lage, auch in rumänischer Sprache zu unterrichten, das Leichtere war allerdings, dieses in unserer Muttersprache zu tun. Der deutsche Fachwortschatz war uns aus unserer eigenen Schulzeit vertraut, das Fachwissen hatten wir im Studium vertieft. Ich selbst hatte außer den vier deutschen Klassen am Lyzeum der Stadt Mühlbach (rum. Sebeș) gewöhnlich auch eine Klasse mit rumänischsprachigem Unterricht. Der Fachunterricht in deutscher Sprache war für uns Lehrer genauso eine Selbstverständlichkeit, wie er es

Schulklasse in Großpold um 1980

für uns als Schüler gewesen war. Dann kam das Jahr 1989 und brachte wesentliche Änderungen. Bevor ich diese erläutere, wollen wir zunächst die Vergangenheit betrachten, um zu sehen, wie es dazu kam, dass in Rumänien ein Netz deutschsprachiger Schulen bestand.

Aus der Vergangenheit der deutschen Schulen in Siebenbürgen

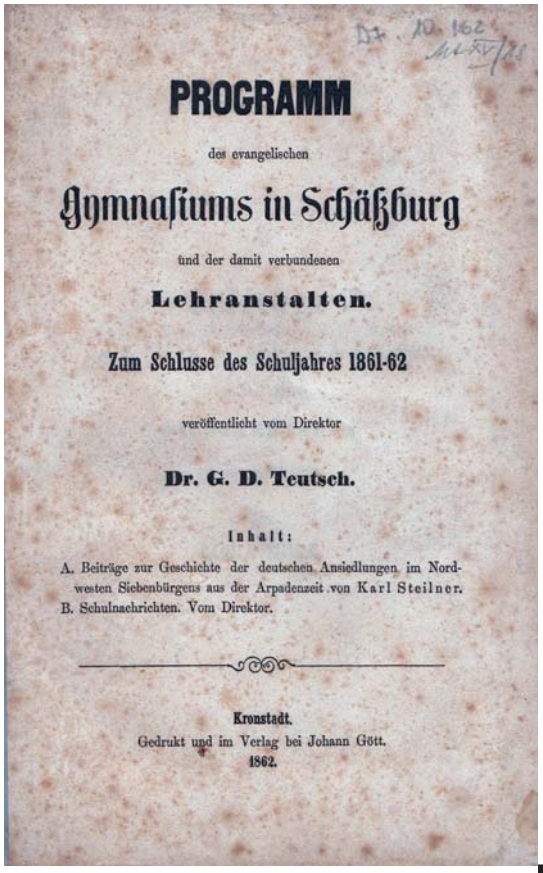
Spricht man über die Geschichte der deutschen Schulen in Rumänien, so muss man zwischen Siebenbürgen und dem übrigen Teil des Landes unterscheiden. Nicht dass dieser übrige Teil hinsichtlich des deutschen Schulwesens einheitlich wäre, aber mit Siebenbürgen lässt er sich insgesamt nicht vergleichen.

Siebenbürgen (rumänisch *Transilvania*, ungarisch *Erdély*), das von Gebirgen umgebene Gebiet von der Mitte bis in den Norden des heutigen Rumänien, hat deutsche Siedler in größerer Zahl erstmals im 12. Jh. erhalten, als es noch zum Königreich Ungarn gehörte. Die von den ungarischen Königen veranlasste Ansiedlung deutscher Bauern, Handwerker und Kleinadliger setzte sich im 13. Jh. fort und kam im 14. Jh. zum Abschluss. Ziel der Könige war es, den Ostteil ihres Reiches wirtschaftlich zu stärken, die Grenzen sicherer zu machen und durch die Gewährung weitläufiger Rechte und Freiheiten an die Siedler, in diesen ein Gegengewicht zu dem stets machthungrigen Adel zu schaffen. So war es den Adligen nicht gestattet, auf dem Gebiet, das die Kolonisten zur Bewirtschaftung bekommen hatten, Boden zu erwerben. Es geht hier um einen Landstrich im Süden Siebenbürgens, zu dem im Südosten das Gebiet um Kronstadt und im Norden jenes um Bistritz hinzukamen. Die Siedler nahmen die ihnen zugesprochenen Freiheiten und Rechte – von den Historikern oft als „Privilegien" bezeichnet – voll in Anspruch und verstanden es, sie im Laufe der Zeit zu erweitern und gegenüber dem Adel, der sich mit den ihm auferlegten Einschränkungen nicht abfinden wollte, zu verteidigen. Obwohl die Ursprungsgebiete der in Siebenbürgen angesiedelten Deutschen im heutigen Westmitteldeutschland, in Luxemburg und Teilen des heutigen Belgien liegen, nicht aber in Sachsen, bürgerte sich für sie der Name Siebenbürger Sachsen ein.

Das wohl wichtigste Merkmal der Geschichte dieser Siedlergruppe ist ihre mehrere Jahrhunderte hindurch währende Selbstverwaltung. Auf dem Gebiet, das ihnen der König zur Verfügung gestellt hatte, dem sogenannten Königsboden, gelang es ihnen, sich als politische und Verwaltungseinheit zu konstituieren, die auch Bestand hatte, als es keinen König mehr gab, der eine schützende Hand über sie hätte halten können. Das war zwischen 1542 und 1691 der Fall, als Siebenbürgen ein eigenständiges Fürstentum unter türkischer Oberhoheit war. Die Siebenbürger Sachsen galten nun, neben dem Adel und den Seklern, als eine der drei ständischen „Nationen" des Landes.

Ein Volk, das sich seine Pfarrer und Beamten aus den eigenen Reihen selbst wählen durfte, musste auch für deren Ausbildung Sorge tragen. So entstanden unter kirchlicher Oberaufsicht schon früh Schulen, deren Träger die Gemeinden waren. Die ersten Urkunden, die siebenbürgisch-sächsische Schulen (nicht in Städten, sondern in Landgemeinden!) bezeugen, stammen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Belege von dieser Zeit an bis 1540 sind genügend zahlreich, um den Schluss zuzulassen, die Siebenbürger Sachsen hätten bereits vor der Reformation ein beinahe flächendeckendes Schulnetz gehabt.

Die Reformation, durch die die Siebenbürger Sachsen um die Mitte des 16. Jahrhunderts freiwillig und ohne kriegerische Auseinandersetzungen das lutherische Glaubensbekenntnis angenommen haben, brachte auch eine Neuordnung ihres Schulwesens. In den Städten entstanden nun humanistische Gymnasien, die zum einen die Anwärter auf ein Universitätsstudium vorbereiteten, zum anderen aber auch Dorfschullehrer und niedrige Geistliche ausbildeten. Die klassischen Sprachen, Griechisch und vor allem Latein, hatten das größte Gewicht in den Lehrplänen, zumal auch in Siebenbürgen die Sprache der Verwaltung das Lateinische war, das als solche teilweise noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet wurde. Durch die Reformation zogen aber die Lutherbibel und das deutsche Lied in die sächsischen Kirchen ein, in Schule und Kirche gelangte also die deutsche Sprache mehr und mehr zur Geltung. Zunächst war es die mundartliche Form, die verwendet wurde – die Predigten wurden bis Mitte des 19. Jahrhunderts in sächsischer Mundart gehalten, die zugleich Schulsprache war – doch verwendeten die Sachsen zum Schreiben die Hochsprache. Es gab stets eine klare Trennung zwischen den im Umgang verwendeten siebenbürgisch-sächsischen



PROGRAMM

des evangelischen

Gymnasiums in Schäßburg

und der damit verbundenen

Lehranstalten.

Zum Schlusse des Schuljahres 1861-62

veröffentlicht vom Direktor

Dr. G. D. Teutsch.

Inhalt:

A. Beiträge zur Geschichte der deutschen Ansiedlungen im Nordwesten Siebenbürgens aus der Arpadenzeit von Karl Steilner.
B. Schulnachrichten. Vom Direktor.

Kronstadt.
Gedrukt und im Verlag bei Johann Gött.
1862.

Die Gymnasialprogramme enthielten die Jahresberichte der betreffenden Schule, boten den Lehrern aber auch Gelegenheit, wissenschaftliche Arbeiten zu veröffentlichen

Mundarten und dem davon sehr verschiedenen, auf Luther und Andere zurückgehenden Schriftdeutsch. Die Siebenbürger Sachsen haben aber das Kunststück fertiggebracht, hochdeutsch geschriebene Texte in ihrer Mundart zu lesen. Die Schüler lernten die Wörter hochdeutsch buchstabieren, sobald sie aber lesen konnten, übertrugen sie die Texte beim Lesen automatisch in den Dialekt. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts verfügte der evangelische Bischof von Siebenbürgen, dass in Kirche und Schule die siebenbürgisch-sächsische Mundart durch Hochdeutsch zu ersetzen sei, was dann auch schrittweise geschah.

Wesentlich für die Existenz der Siebenbürger Sachsen ist auch die Tatsache, dass ihre Verbindung zum deutschen Sprachraum nie abbrach. Sie wurde vor allem durch wandernde Handwerker und durch Studenten aufrechterhalten. Zu allen Zeiten studierten die Siebenbürger Sachsen hauptsächlich an deutschen Universitäten – bloß das Zeitalter des Kommunismus macht hierin eine unrühmliche Ausnahme. Die Studierenden waren es auch gewesen, die im 16. Jahrhundert die Ideen der Reformation nach Siebenbürgen gebracht und hier verbreitet hatten.

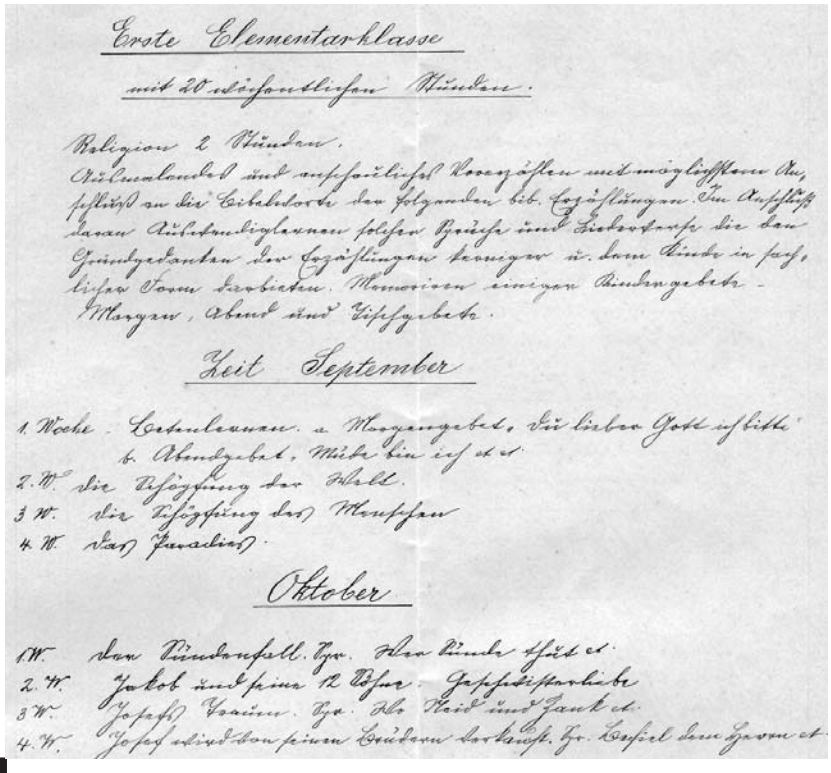
Die Schule als Politikum ab dem 18. Jahrhundert

Mit dem Zurückdrängen der Türken gegen Ende des 17. Jahrhunderts gelangte Siebenbürgen 1691 in den österreichischen Herrschaftsbereich. Nach anfänglichen Kriegsjahren folgte eine lange Friedenszeit, während derer die Verwaltung modernisiert und das Schulwesen neu geordnet wurden und sich entwickelten. Die Verfassung des Fürstentums, aufgrund derer im Landtag die Stände des Adels, der Sekler und der Sachsen mit ihren jeweils überkommenen Rechten vertreten waren, blieb formal gültig, sie wurde aber faktisch immer weniger angewendet. Diese Verfassung war im Übrigen nicht mehr zeitgemäß. Im 18. Jh. begann das Nationalbewusstsein eine immer größere Rolle zu spielen, gegen Ende des Jahrhunderts drang die von der Französischen Revolution propagierte Idee der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz auch nach Siebenbürgen. Hier war man allerdings von dem durch die Französische Revolution angestrebten Gesellschaftsmodell noch weit entfernt. Als Joseph II. im Jahr 1781 die Verfassung aufhob, waren es die bis dahin rechtlosen siebenbürgischen Rumänen, die den Schritt begrüßten, da ihnen die Rechtsgleichheit mit den anderen Gruppen in Aussicht gestellt wurde. Die ständischen Nationen sahen sich ihrer Rechte verlustig, protestierten zunächst und jubelten schließlich, als Joseph auf dem Sterbebett den Großteil der Reformen rückgängig machte.

Die Aussage „Das Schulwesen aber ist und bleibet ein politicum“ stammt von Maria Theresia (1740-1780). Sie wollte damit die Rolle der Schule für den Staat hervorheben und gleichzeitig den Anspruch des Staates auf Eingriffe in das bis dahin den Kirchen und Kommunen überlassene Schulwesen rechtfertigen. Sowohl sie als auch ihr Sohn Joseph II. veranlassten Reformen des Schulwesens. Diese stießen bei den Siebenbürger Sachsen zum Teil auf Ablehnung, hatten insgesamt aber doch einen positiven Effekt und führten in Siebenbürgen und dem Banat vor allem zur Gründung vieler rumänischer Schulen.

Im 19. Jh. wurde die Schule jedoch zusehends zu einem Politikum im nationalen Sinne. Im Vorfeld der Revolution von 1848 kam es in Siebenbürgen zum sogenannten „Sprachenkampf“, bei dem es um die Sprache der Verwaltung ging. In dem weiterhin bestehenden siebenbürgischen Landtag bildeten die ungarisch sprechenden Vertreter des Adels und der Sekler die Mehrheit und setzten sich für das Magyarische als Verwaltungssprache ein sowie für die „Union“ (d.h. den staatlichen Zusammenschluss) Siebenbürgens mit Ungarn. Das lehnten die Rumänen, die zwar im Landtag noch nicht vertreten waren, aber die Mehrheit der Bevölkerung Siebenbürgens bildeten, ab, während die Sachsen hinsichtlich der Union keinen eindeutigen Standpunkt einnahmen, aber in ihrem Bereich das Deutsche als Sprache der Verwaltung behalten wollten. Die Niederschlagung der ungarischen Revolution brachte dann zunächst ein Jahrzehnt des Absolutismus

Aus dem Lehrplan der evangelischen Schule in Mühlbach, 1902


Erste Elementarklasse

mit 20 wöchentlichen Stunden.

Religion 2 Stunden.

Zeit September

Oktober

mit Deutsch als Verwaltungssprache in der ganzen Monarchie, dann aber kam es 1867 zum österreichisch-ungarischen Ausgleich und von da an wurde in den ungarischen Landesteilen eine konsequente Magyarisierungspolitik betrieben. Die effizientesten Instrumente dafür waren Kirche und Schule.

Nachdem die Siebenbürger Sachsen sich zur Zeit Josephs II. zum ersten Mal ihrer alten Rechte verlustig gesehen hatten, begann in ihrem Bewusstsein die Zugehörigkeit zum deutschen Sprach- und Kulturraum eine größere Rolle zu spielen. Mit der Entwicklung des Nationalbewusstseins sahen sie in den Schulen zunehmend ein Mittel zur Erhaltung und Stärkung ihrer Identität. Das galt umso mehr nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, als durch die endgültige Abschaffung der alten Verfassung die Sachsen eine nationale Minderheit im modernen Sinne wurden. Sie erkannten, dass sie sich gegenüber den größeren rumänisch- und ungarischsprachigen Bevölkerungsgruppen nur durch eine besondere Leistung im Bildungsbereich behaupten konnten. Die Zahl der Siebenbürger Sachsen war nie größer als eine Viertelmillion. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. hatten sie fünf Vollgymnasien (in Hermannstadt, Kronstadt, Schässburg, Mediasch und Bistritz), dazu zwei Untergymnasien, zu denen Realschulen sowie in allen Dörfern Volksschulen hinzukamen. Diese Schulen zu erhalten, erforderte eine besondere Anstrengung, aber sie wurde freiwillig erbracht, weil die Rolle der Bildung allgemein anerkannt war.

In österreichischer Zeit fand auch die Ansiedlung anderer deutscher Gruppen auf dem Gebiet des heutigen Rumänien statt. Als erste wurden ab 1712 in der Gegend von Sathmar Schwaben angesiedelt, deren Gemeinschaft als „Sathmarer Schwaben“ bezeichnet wird. Ab 1718 kamen Siedler aus dem Westen und Südwesten Deutschlands, aus Österreich und Böhmen ins Banat („Banater Schwaben“) und ins Banater Bergland („Berglanddeutsche“). Banater Schwaben, Böhmer und Pfälzer wurden dann in der Bukowina ansässig („Bukowinadeutsche“), während deutsche Siedler aus dem heute in der Slowakei liegenden Gebiet Zips und aus Oberösterreich in die Maramuresch kamen („Zipser“). Eine Gruppe evangelischer Österreicher wurde im Zuge der Gegenreformation, zwischen 1733 und 1777, nach Südsiebenbürgen deportiert und rechtlich in die damals noch bestehende Sächsische Nation eingegliedert („Landler“). Als letzte Gruppe siedelten sich Deutsche, aus den Gebieten im Norden des Schwarzen Meeres und aus Bessarabien kommend, in der Nähe der Schwarzmeerküste an („Dobrudscha-Deutsche“). In allen diesen Gebieten entstanden im Laufe der Zeit auch deutsche Schulen, die sich in der Regel in kirchlicher Trägerschaft befanden. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich waren in den zu Ungarn gehörenden Gebieten die Schulen der bereits erwähnten Magyarisierung ausgesetzt, die von der katholischen Kirche in der Regel unterstützt wurde. So kam es, dass in der Sathmarer Gegend im Laufe des 19. Jh. fast alle ehemals deutschen Schulen zum Unterricht in ungarischer Sprache übergingen und auch die Sathmarer Schwaben in großer Zahl ihre Mundart aufgaben und in der Familie ungarisch zu sprechen begannen. Nicht so groß war die Wirkung im Banat, wo zwar viele deutsche Intellektuelle zu Magyaren wurden, doch unter den Bauern sich ein Widerstand regte und somit die deutsche Sprache in Gebrauch blieb. Keine Auswirkung hatte die Magyarisierung in Siebenbürgen. Hier hatten die Deutschen zwar keine Selbstverwaltung mehr, aber eine lange Erfahrung im politischen Kampf um die Erhaltung der eigenen Strukturen. Viele führende Persönlichkeiten der Sachsen gingen jetzt aus den Reihen der evangelischen Geistlichkeit hervor.

Die Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien im Jahr 1918 führte zu einer Neugründung vieler deutschen Schulen im Westen des Landes, sogar im Sathmarer Land, ohne dass hier jedoch die Wirkung der Magyarisierung aufgehoben worden wäre. In dem Staate Großrumänien, der nach dem ersten Weltkrieg entstanden war – dazu gehörten außer dem heutigen rumänischen Staatsgebiet auch die Nordbukowina, Bessarabien und die Süddobrudscha – gab es bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs knapp 800.000 Deutsche. Die Zahl verringerte sich nach dem Krieg, nicht zuletzt durch Abtrennung von Gebieten und durch Umsiedlung ganzer Gruppen auf 380.000. Im Jahr 1948 fand eine Schulreform statt, wobei alle bis dahin privaten oder konfessionellen Schulen in staatliche Trägerschaft übernommen wurden. Das entsprach den Interessen der neuen Machthaber, die auf diese Weise neue Lerninhalte, die sich auf die kommunistische Ideologie gründeten, konsequent einführen konnten. Die Schule war genau im Sinne von Maria Theresia wieder ein Politikum.

Mühlbacher Gymnasialgebäude errichtet 1865. Alte Ansichtskarte

Im Unterschied zu allen anderen kommunistischen Staaten, gewährleistete Rumänien jedoch weiterhin auch den Unterricht in deutscher Sprache. Er erfolgte jetzt auf staatliche Kosten und wurde eingangs zu diesem Referat aus dem persönlichen Erleben des Autors heraus beschrieben.

Lage nach 1990. Bedeutung der deutschen Schulen heute

Wie bereits erwähnt, änderte sich nach 1990 die Lage des deutschsprachigen Schulwesens in Rumänien grundlegend. In kurzer Zeit wanderte der Großteil der Rumäniendeutschen und damit der an den deutschen Schulen noch vorhandenen Schüler und Lehrer nach Deutschland ab. Viele hatten diesen Schritt unter Inkaufnahme von Schikanen schon vorher, zur Zeit des Kommunismus getan. Mitte 1990 hatte es den Anschein, als ob fast alle deutschen Schulen aufgelöst würden, was dann doch nicht in dem befürchteten Maße eingetreten ist. Zwar sind die meisten Dorfschulen mit deutscher Unterrichtssprache verschwunden, in den Städten fanden sich jedoch genügend rumänischsprachige Familien, die ein Interesse daran hatten, ihre Kinder in deutscher Sprache ausbilden zu lassen. Schwieriger war es, für diese Schulen Lehrer zu finden.

Im Unterschied zu der Zeit vor 1990 haben heute nur noch wenige Schüler in den deutschen Schulen als Muttersprache Deutsch. Die anderen Schüler lernen Deutsch als zweite Sprache oft vom Kindergarten an, besuchen dann Klassen mit deutscher Unterrichtssprache, oft bis zum Abitur. Auch die Lehrer der deutschen Schulen sind in immer geringerem Maße Muttersprachler. Viele von ihnen haben Deutsch in der Schule gelernt und verwenden diese Sprache bloß im Klassenzimmer. Lehrer und Schüler der deutschen Schulen sprechen, mit wenigen Ausnahmen, in der Familie, im Freundeskreis und mit Bekannten Rumänisch, fallweise auch Ungarisch. Dieser Umstand lässt die Frage, wie ein gutes deutsches Sprachniveau zu sichern sei, immer akuter werden. Für die Lehrer ergeben sich neue Herausforderungen, die sich einerseits auf die Verbesserung ihrer eigenen Sprachkenntnisse beziehen, andererseits die Anpassung ihres Unterrichts an die neue Sprachsituation erfordern, wobei neben der Vermittlung von Fachinhalten die Notwendigkeit, sprachliche Fähigkeiten herauszubilden in den Vordergrund rückt. Der Fachunterricht sollte heutzutage ganz gezielt durch Sprachunterricht ergänzt werden, wobei die Methoden der Fremdsprachendidaktik gefragt sind. Wie viele Lehrer nehmen diese Aufgabe ernst? Werden die Lehrer von der Schulaufsicht dazu angehalten? Solche Fragen sind eher mit „wenige“ oder „kaum“ zu beantworten. In der Regel müssen Eltern froh sein, wenn sich für ihre Kinder überhaupt deutschsprechende Lehrer finden lassen. Das größte Problem des heutigen deutschen Schulwesens in Rumänien ist eben der Lehrermangel.

Des Weiteren ist es schwierig, genügend und qualitativ gute Schulbücher in deutscher Sprache bereitzustellen. Verlage haben nur dann ein Interesse, ein Buch zu drucken, wenn dadurch ein Gewinn erzielt wird. Das ist bei den kleinen Auflagen, die in deutscher Sprache benötigt werden, kaum möglich. So kommt es, dass nicht einmal für die Pflichtschulklassen, wo für die Erstellung der Schulbücher der Staat aufkommt, genügend Bücher zur Verfügung gestellt werden können, weil nicht alle Titel gedruckt wurden. Es wäre möglich, Bücher für den Fachunterricht direkt in deutscher Sprache zu schreiben, sie genehmigen und drucken zu lassen, doch das kommt kaum in Frage, weil es einerseits unwirtschaftlich ist, andererseits unter der kleinen Anzahl von Lehrkräften schwer Autoren zu finden sind. Somit sind die meisten deutschsprachigen Lehrbücher Übersetzungen aus dem Rumänischen. Eine Ausnahme bilden die Bücher für das Fach Deutsch, die in den 90er Jahren jedoch bloß bis zu Klasse 8 erstellt und gedruckt wurden. Zwanzig Jahre nach der Wende besteht jetzt zum ersten Mal die Aussicht, dass wir für die 9. und 10. Klasse wieder Deutschbücher haben werden.

Einige Zahlen sollen veranschaulichen, was mit dem deutschsprachigen Schulnetz gemeint ist. Die folgenden Zahlen beziehen sich auf Siebenbürgen und betragen etwa zwei Drittel der Zahlen für Gesamtrumänien.

„Kleine“ Lenauschule in Temeswar. Foto: Martin Bottesch

Schuljahr	Schulen mit Klassen 1-8 in Siebenbürgen		Lyzeen in Siebenbürgen	
	Anzahl Schulen	Anzahl Schüler	Anzahl Schulen	Anzahl Schüler
1992/93	62	5.658	7	884
2001/02	49	6.073	14	2.027
2008/09	45	6.032	13	2.269

Insgesamt wurden im Schuljahr 2008/9 im rumänischen Schulsystem 19.180 Kinder und Jugendliche in deutscher Sprache betreut, davon 5.313 in Kindergärten, 10.460 in Schulen mit den Klassen 1-8 und 3.407 in Lyzeen.
(Quelle: Schulstatistik des Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen für 1992/93 und des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien für 2001/02 und 2008/09)

Und wiederum ein Politikum

Die Rolle der deutschen Schulen im heutigen Rumänien ist leicht zu definieren: Diese Schulen bieten Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit, die deutsche Sprache zu erlernen, sie gewähren ihnen dadurch Zugang zur deutschen Kultur und zusätzliche Möglichkeiten im Berufsleben. Vom Gesetz her können fast alle Fächer in deutscher Sprache unterrichtet werden, doch sind an den meisten Schulen nicht genügend Lehrer dafür vorhanden, so dass in der Regel ein Teil der Fächer auf Rumänisch unterrichtet wird.

Das deutschsprachige Schulnetz in Rumänien ist fragil. Wo eine deutschsprachige Lehrkraft ausfällt, findet man oft nur eine rumänischsprachige als Ersatz. Eine aufgelöste deutsche Klasse oder Schulabteilung kann kaum wieder ins Leben gerufen werden. Wenn die Lehrpläne in rascher Folge geändert werden, so tut das dem rumänischen Schulwesen im Allgemeinen nicht gut, umso weniger jedoch dessen deutschsprachigem Teil, der mit dem Drucken von Lehrbüchern ohnehin seine Schwierigkeiten hat. Manche Änderungen können für ein Schulnetz von so kleiner Dimension, wie das deutsche in Rumänien es ist, schlimme Auswirkungen haben, auch wenn diese nicht beabsichtigt sind. So sind gerade gegenwärtig, wo aus Spargründen Umstrukturierungen vorgenommen werden, deutschsprachige Klassenzüge in Gefahr, aufgelöst zu werden. Zuweilen werden Schulen mit deutscher Abteilung mit anderen Schulen zusammengelegt, wodurch dann die Gefahr für das Verschwinden der deutschen Klassen größer wird. In letzter Zeit erwies sich ein politisches Eingreifen zum Schutz des deutschsprachigen Schulnetzes wiederholt als notwendig.

De facto ist der Unterricht in deutscher Sprache im heutigen Rumänien für die meisten Schüler Unterricht in einer Fremdsprache. Er unterscheidet sich jedoch vom klassischen Fremdsprachenunterricht dadurch, dass mehrere Fächer in deutscher Sprache unterrichtet werden. Der Unterricht erfolgt nach Lehrplänen, die so verfasst sind, als ob Deutsch Muttersprache wäre. Dass dadurch eine bessere Sprachkompetenz als über das Fremdsprachenmodell erzielt wird, ist leicht verständlich und wurde durch die Praxis bewiesen. Gelegentliche Ansätze von bundesdeutschen Stellen, das deutsche Schulnetz in Rumänien insgesamt dem Fremdsprachenunterricht zuzuordnen, haben zum Glück wenig Akzeptanz gefunden. Eine solche Einstufung würde einer Abkopplung dieses Schulwesens von der deutschen Minderheit gleichkommen und es damit eines seiner effektivsten Befürworter berauben. Als Vertreter der deutschen Minderheit kann man zu jeder Zeit auch bei den höchsten Regierungsstellen in Sachen Schuleinrichtungen in der Muttersprache vorstellig werden.

Bei alldem muss hervorgehoben werden, dass der gesetzliche Rahmen den Minderheiten in Rumänien gute Bedingungen für ihre Entfaltung bietet. Sogar eine positive Diskriminierung ist gegeben, wenn es um die Vertretung der Minderheiten im Parlament geht. Die Nöte des deutschen Schulwesens erwachsen, wie bereits erwähnt, eher aus seiner kleinen Dimension, deretwegen es einer besonderen Betreuung bedarf. Das wird nicht immer verstanden, doch sind nach 1990 auch Tatsachen geschaffen worden, an die man vorher nicht denken konnte. Eine davon ist die Gründung des Zentrums für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache im Jahr 1998 durch Bildungsminister Andrei Marga, der, anders als alle seine Amtsvorgänger und -nachfolger seit 1990, die Bedeutung der deutschen Sprache in Unterricht und Lehre hervorgehoben und diesen Unterricht in besonderer Weise unterstützt hat. Das Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache wird in Kürze 12 Jahre alt. Es schafft durch seine Arbeit den in deutscher Sprache unterrichtenden Kolleginnen und Kollegen den Rahmen, einander kennenzulernen und gibt dadurch dem Schulnetz in seiner Verstreutheit einen gewissen Zusammenhalt. Auch die Gründung einer deutschen Abteilung an der Klausenburger Babeş-Bolyai-Universität ist eine vorher nie dagewesene Tatsache, die eine Stütze für die deutschsprachigen Schulen bedeutet.

Von den einen vernachlässigt, von anderen gehegt, wieder von anderen als Aushängeschild für eine gerechte Minderheitenpolitik genutzt – die deutschen Schulen in Rumänien sind ein Politikum, aber ihr Weiterbestehen beruht vor allem auf ihrer Nützlichkeit, die von einem Teil der Bevölkerung erkannt wird. Dieser Nützlichkeit halber lohnt sich auch der Einsatz, sei er politisch, administrativ oder einfach durch Arbeit im Unterricht. ●

ZfL-Seminare

Grundschule
Blockflötenkurs Teil 1 und 2
GS249 und GS250
28.01., 04.02.2012 in Hermannstadt

Geschichtsunterricht in der GS, Hst.
GS251, 09.-11.03.2012, FR bis SO
GS252, 23.-25.03.2012, FR bis SO
GS253, 30.03.-01.04.2012, FR bis SO

MindLab
Förderung des Denkens durch Strategiespiele, Hermannstadt, Termine in Absprache mit den TN

Block-Fortbildung, 25 Kreditpunkte
GS254, 25.06.-04.07.2012, Hermannstadt

Anmeldungen unter www.zfl.ro

Weitere Informationen erhalten Sie von:
Adriana Hermann
adrianahermann@zfl.ro, 0746-246113

„Abi“ geschafft. Was folgt?
Gedanken ehemaliger Schülerinnen

Erwachsene fragen uns oft: Was habt ihr denn für Sorgen? Eure Eltern kümmern sich ja um alles… Auf den ersten Blick ist es ja auch so. Abitur bestanden, Aufnahmeprüfung an der Uni geschafft, schöne Ferien - von den Eltern finanziert; darf man sich wohl mehr wünschen?

Seit es morgens aber immer kälter ist und unsere jüngeren Freunde wieder in die Schule gehen, tauchen in unseren Köpfen immer häufiger Fragen auf. Manche von ihnen quälen uns buchstäblich. Die Universität stellt eine neue Etappe in unserem Leben dar. Folglich ist es normal, dass zusätzlich zu dem Enthusiasmus und dem Wunsch, eine neue Stadt und andere Leute kennenzulernen, auch Fragen und Sorgen dabei sind.

Haben wir den für uns richtigen Studiengang gewählt? Wird es schwer sein? War es richtig, eine Schule mit Unterricht in deutscher Sprache zu besuchen? Ist es ein Vorteil, dass wir die deutsche Sprache beherrschen? Werden wir uns leicht integrieren? Wie werden unsere neuen Kollegen sein? Wie kommen wir finanziell zurecht? Werden wir unsere Zeit richtig verwalten können?

Gewiss, die Jahre im Lyzeum haben unser Selbstvertrauen gestärkt und die Entwicklung unserer Persönlichkeit gefördert, nicht nur im Unterricht, sondern auch durch die vielen Projekte, bei denen wir immer gerne mitgemacht haben… Doch die Zweifel bleiben.

Um dem entgegen zu wirken, wählen wir uns als Motto für das Studentinnenleben das Sprichwort aus: „Fröhlich ist, wer lacht und singt, auch wenn das Leben Sorgen bringt.“

Ruth Roşian und Nicole Kaiser
Absolventinnen 2011,
Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium,
Mediasch

Noch vor dem Studium der Sprachen Koreanisch-Englisch und des Bauwesens in Klausenburg.
Foto: Media Flash Mediasch

Sorgen einer Grundschullehrerin
Bei der Übernahme einer ersten Klasse

Bald beginnt das neue Schuljahr. Ich bekomme wieder eine erste Klasse. Meine neunte Generation. Zweiunddreißig Arbeitsjahre. Wird es auch dieses Mal klappen? Wie bei den anderen Generationen?

Die Eltern haben als Ziel, dass ihre Kinder Deutsch lernen, gute Noten bekommen, eventuell Klassenbeste werden (wie sie es auch einmal waren), die Aufnahme in die 9. Klasse der Brukenthalschule schaffen und später im Ausland studieren.

Die Schüler erleben zuerst die Überraschung, dass es in der Schule anders als im Kindergarten ist. Es kommen Diktate, Hausaufgaben und Kontrollarbeiten hinzu. Es wird ihnen langsam klar, ihr Leben ist jetzt anders. Sie sind jetzt „groß". Doch den Ansprüchen der Eltern und Großeltern gerecht zu werden, ist nicht immer leicht für sie.

Im Mai haben die Kinder einen Sprachtest in Deutsch abgelegt. Ich bin mir bewusst, dass viel Arbeit auf mich wartet, weil wenige Kinder beim Test erzählen oder in Sätzen sprechen konnten, auch wenn einige von ihnen mehrere Jahre lang den deutschen Kindergarten besucht haben.

Ich mache mir natürlich Sorgen: Werde ich mit den Kindern zurecht kommen? Werden mich die Kinder akzeptieren? Beherrschen die Schüler jetzt die deutsche Sprache besser? Können sie in Sätzen sprechen? Gibt es genügend Fibeln? Welche Methoden muss ich diesmal anwenden? Werden die Eltern mit der Teilnahme der Schüler an außerschulischen Aktivitäten einverstanden sein? Dürfen die Kinder ins Schilager kommen? Werde ich mit den neuen Eltern gut zusammenarbeiten können?

Da ich im Laufe der Jahre viel Erfahrung gesammelt habe, hoffe ich, es richtig zu machen, um das Interesse der Schüler wach zu halten und sie vier Jahre lang so zu begleiten, dass sie mit nützlichen Kenntnissen und Kompetenzen in die fünfte Klasse gehen.

Ich mache oft Witze und Späßchen, wir lachen viel, deshalb hoffe ich, dass sich die Schüler in der neuen Lernumgebung bald wohl fühlen werden.

Ich nehme mir vor, Hausaufgabenbetreuung anzubieten, um den Schülern zu helfen, schneller und effizienter Deutsch zu lernen und dem Unterricht folgen zu können.

Aus den Einschreibeformularen weiß ich, dass die meisten Eltern eine gute finanzielle Situation haben. Deshalb hoffe ich, sie bei der ersten Elternsitzung davon zu überzeugen, dass es den Kindern zugute kommt, wenn sie sich als Klassengemeinschaft nicht nur in der Schule bewähren müssen, sondern auch auf Schulreisen. Außerdem, werde ich, wenn es nicht genügend Lehrbücher geben wird, die Eltern bitten, welche zu kaufen.

Das neue Schuljahr hat begonnen! Ich unterrichte eine erste Klasse! Wird dieses Schuljahr so sein, wie ich es mir vorstelle?

Hildegard Falk
Nicolae-Iorga-Schule (ehem. Nr. 6), Hermannstadt

Erste Mal- und Schreibübungen
Foto: Hildegard Falk

Die Stellenbesetzung 2011

Sonnen- und Schattenseiten der DaF-Prüfung

Wer sich vorgenommen hatte, im Lehrwesen tätig zu werden oder diesen schönen, doch ach, nicht immer leichten Beruf weiter auszuüben, und sich zur Stellenbesetzungsprüfung („examen de titularizare“) gestellt hatte, musste feststellen, dass einiges anders war, als erwartet. Statt Themen aus der Literaturgeschichte gab es „Arbeit mit Texten“. Zwar steht Literaturgeschichte in der Liste der Themen für die Prüfung - man fragt sich aber warum, denn in den Lehrplänen, die für den Fremsprachenunterricht gelten, kommen keine literaturgeschichtlichen Inhalte vor. Es gab auch sonst Stolpersteine - doch fangen wir mit der Aufgabenstellung an: Sie setzte voraus, dass die Kandidaten die Fachsprache beherrschen, das Curriculum und den Europäischen Referenzrahmen für Sprachen kennen und methodisch-didaktisch fit sind. Sie sollten nun eine Inhaltsangabe schreiben, für die Merkmale dieser Textform Schülerkompetenzen formulieren, grammatische Aspekte erklären, Beispiele dafür finden, landeskundliche Lernziele formulieren und passende Aufgaben entwerfen.

Erster Stolperstein: Die Lehrpläne für Deutsch als Fremdsprache sind in rumänischer Sprache, so dass man die Fachsprache daraus nicht lernen kann.

Nächster Stolperstein: Die Inhaltsangabe ist für DaF-ler kein zentrales Thema.

Und schließlich: Die Themenliste für die Prüfung enthielt jede Menge Literaturempfehlungen - allerdings: Wo sind all die vielen Bücher zu finden? Und was wählt man am besten aus? Davon, alle zu lesen, kann keine Rede sein! Vielleicht doch, wenn man einige schon im Studium gelesen, sonst nichts zu tun hat oder sehr schnell liest.

Die Sonnenseite: Die Aufgabenstellung war auf jeden Fall so, dass man gut einschätzen konnte, ob die Kandidaten darauf vorbereitet waren, zu unterrichten.

Regina Muszilek
Deutschlehrerin,
Banatul-Sportschule, Temeswar

260 Jahre Schule in Sanktanna, Kreis Arad

Zum Jubiläum wurden im Berufsgymnasium „Grup Şcolar Sântana“ angefangen mit Mai 2011 mehrere Veranstaltungen organisiert:
- das internationale Symposium „Portrete de dascăli“;
- das traditionelle Maibaumfest der Schwaben aus Sanktanna;
- die Schulabschlussfeier;
- künstlerische Darbietungen mit musikalischen Einlagen;
- ein Theaterabend.

Zu den Ehrengästen der Veranstaltungen zählten Ovidiu Ganţ, Abgeordneter der deutschen Minderheit im rumänischen Parlament (oben 2. v. li.) und Michael Szellner, Leiter des A.-M.-Guttenbrunn-Lyzeums in Arad (oben re.)

Beim Maibaumfest im Hof der „St.-Anna-Schule“ waren Kinder und Jugendliche in der typischen Sanktannaer Tracht zahlreich vertreten. Auch rumänische, ungarische, slowakische sowie Roma-Paare erstrahlten in farbenfroher Pracht.

***Ana Höniges**, Schulleiterin*

Patient rumänisches Schulsystem:
Diskutable Diagnosen, zweifelhafte Kuren

Subjektive Betrachtungen anhand von drei mehr oder weniger willkürlich gewählten, leider aber nicht untypischen Beispielen

von **Gerold Hermann**

Aus der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien vom 15.11.2011

I. Bakkalaureat 2011

Die Ergebnisse der diesjährigen Prüfungen waren über Wochen eines der wichtigsten Medienthemen in Rumänien. Sie waren viel schlechter als in den vergangen Jahren, es gab ganze Schulen, von denen kein einziger Absolvent das Ziel erreicht hatte – das alles, weil weniger geschummelt wurde, was natürlich positiv zu werten ist. Als Folge davon gab es kaum einen Journalisten und schon gar keinen Vertreter des Ministeriums, der nicht genau wusste, was Lehrer und Schüler alles falsch gemacht hatten. Erstere sind schlecht vorbereitet und faul, was natürlich immer wieder mal zutrifft; Letztere sind desinteressiert und nehmen selten am Unterricht teil, was fallweise auch stimmt.

Die Erkenntnis aber, dass Tausende von Lehrern und Schülern vor eine objektiv unlösbare Aufgabe gestellt werden, weil das System gravierende Mängel aufweist, die muss man mit der Lupe im Meinungsbild aller Empörten suchen. In diesem Kontext sollte man bei Wikipedia folgende Information beachten: „Etwa 19 % aller Schüler der Schweiz machen Abitur. Betriebliche Berufslehre und staatliche Berufsschule sind eng verzahnt (duales Bildungssystem)“. Also: Den höchstbezahlten Schweizer Lehrern gelingt es, in bestausgestatteten Schulen in einem Land mit einem äußerst dichtmaschigen sozialen Netz knapp 20 % der Jugendlichen auf ein anspruchsvolles Abitur vorzubereiten. In Rumänien, wo all das nicht zutrifft, sollen etwa 80 % einer Generation aus Mangel an Alternativen auf diese Höhe gestemmt werden. Es sollen also Inhalte vermittelt und Kompetenzen entwickelt werden, die mit den realen Begabungen vieler Schüler rein gar nichts zu tun haben. Wie viel Interesse können dabei Schüler am Unterricht haben, der sie chronisch überfordert, weil er das Falsche bietet? Ich bin überzeugt, dass es sich nicht nur um verlorene Jahre der jungen Leute handelt, sondern dass dabei eine regelrechte „Erziehung“ zum Nichtstun stattfindet - durch unmögliche Erfüllung des natürlichen Bedürfnisses, sich über verdiente Erfolge in der Schule zu freuen.

Die von den Verbänden ausländischer Investoren auf höchster politischer Ebene seit Jahren geforderte Einführung einer effizienten, am Arbeitsmarkt orientierten Berufsausbildung, scheint man immer noch nicht ins Auge zu fassen. Wenn man sich vornehmen würde, nur noch 50-60 % einer Schülergeneration einen Ausbildungzweig besuchen zu lassen, der zum Abitur führt, könnte man trotzdem das angeblich europaweit angepeilte Ziel, dass 40 % der 30-34 jährigen Menschen einen Universitätsabschluss haben (Cabinet secretar de stat, „Foaie de parcurs pentru anul şcolar 2011-2012“), ohneweiters erreichen.

Wenn man die EU-Ziele in deutscher Sprache durchliest, lautet das wie folgt:

Fahrradausflug der Brukenthal-Schüler ins Lotru-Tal im Juni 2010

„Der Anteil der 30- bis 34-Jährigen mit tertiärem oder vergleichbarem Abschluss soll auf mindestens 40 % erhöht werden“ (www.eu-bildungspolitik.de). Zum tertiären Bereich zählen in Deutschland außer den Hochschulen noch „Berufsakademien und Fachschulen bzw. Fachakademien, die außerhalb des Hochschulbereichs liegen. Bei den Berufsakademien findet die Hälfte der Studienzeit im Unternehmen statt. An der Fachschule können spezielle Fortbildungen, die etwa zum Techniker oder Meister führen, besucht werden“ (www.wikipedia.org).

Schlussfolgerung: Entweder die Ziele unseres Unterrichtswesens beruhen teilweise auf Übersetzungsfehlern, oder man ignoriert bewusst den Bereich, der in Rumänien völlig fehlt und der scheinbar auch nicht vorgesehen ist: Die praxisbezogene Ausbildung in Fachschulen.

II. „Schulautonomie“ bei der Stellenbesetzung

In Artikel 3 des im Januar 2011 in Kraft getretenen neuen Unterrichtsgesetzes („Legea educaţiei naţionale“) heißt es: „Die Prinzipien, welche das voruniversitäre und universitäre Lehrwesen in Rumänien leiten, sind: (...) e. Das Prinzip der Deszentralisierung, auf Grund dessen die wichtigen Entscheidungen von den direkt Beteiligten getroffen werden“ und in Art. 96 (7) f.: „Der Leitunsrat genehmigt die Stundenaufteilung der Lehrer („planul de încadrare“).“

Soweit die Gesetzestheorie, nun zum Konkreten: Der deutschsprachige Musiklehrer der Brukenthalschule muss erkennen, dass er als Familienvater nicht wie bisher weitermachen kann (746 Lei pro Monat aufs Konto, das sind weniger als 180 Euro). Er sucht sich einen neuen Job und beginnt mit der Ausbildung zum Zahntechniker. Daraufhin versucht der Schulleiter, rumtelefonierend das Problem zu lösen und nach einer Woche glaubt er, am Ziel zu sein: Eine Absolventin des Brukenthallyzeums, die ihr dreijähriges Musikstudium abgeschlossen hat, ist bereit, zwischen Klausenburg/Cluj (Masterstudium), Schäßburg/Sighişoara (Wohnsitz der Eltern) und Hermannstadt (Unterricht) zu pendeln. Für die 12,5 Wochenstunden (Ja, seit Frau Minister Ecaterina Andronescu gibt es auch Fächer, für die eine halbe Stunde pro Woche vorgesehen ist!) soll die neue Musiklehrerin 512 Lei (weniger als 120 Euro) pro Monat erhalten.

Schulinterne Fortbildung der Brukenthal-Lehrer zum Thema „Schriftliche Sprachkompetenz im deutsch-rumänischen Vergleich“, Sighetu Marmaţiei im September 2011

Problem gelöst? Mitnichten! Man muss „korrekt“ agieren. Es gilt, obwohl es sich ja nicht um eine ganze Norm handelt, die „Anleitung betreffend der Besetzung der Lehrstellen, welche während des Schuljahres frei werden“ (Nr. 5/ 22.09.2011 – „Instrucţiune privind ocuparea posturilor didactice/catedrelor care se vacantează pe parcursul anului şcolar 2011-2012“) aus dem „Kabinett“ des Herrn Minister Daniel Petru Funeriu zu berücksichtigen. Demzufolge sind die Leitungsräte der Schulen „ermächtigt, Wettbewerbe für die zeitlich begrenzte Besetzung von Stellen (concursuri de suplinire) ... gemäß den vorliegenden Anleitungen zu organisieren“. Was zu tun ist?

1. Der Leitungsrat bestimmt die Kommission für die Organisierung des Wettbewerbs zur Stellenbesetzung durch Verfügung des Schulleiters bestehend aus: Präsident (Schulleiter), Mitgliedern (Lehrer mit unbefristetem Arbeitsvertrag - „titulari“, in der Regel mit Lehramtsstufe I oder II), Vertreter des Schulinspektorats.

2. Der Leitungsrat bestimmt die Kommission für Erarbeitung der Wettbewerbsthemen und des Evaluationsschlüssels bestehend aus: Präsident (stellvertretender Schulleiter), zwei Lehrern und einen Sekretären (Lehrer).

3. Kommission für die Korrektur der schriftlichen Arbeiten: Präsident, zwei Mitglieder, Sekretär.

4. Kommission für die Lösung der Beanstandungen mit Präsidenten, 2 Fachlehrern, Sekretär.

Vorausgesetzt, dass in der gegebenen Situation keine „praktische Probe“ nötig ist, entfällt die Gründung der 5. Kommission, dafür müsste aber ein Deutschtest organisiert werden – auch wenn man die junge Lehrkraft aus ihrer Schulzeit kennt und weiß, dass sie Deutsch-Muttersprachlerin ist. Das heißt, außer den beiden Schulleitern müssen sich nur noch 8 Fachlehrer („titulari, cu grad I sau II“), davon 6 für Musik, mit dem Fall beschäftigen, dazu noch ein Vertreter des Schulinspektorats, vier Lehrer-Sekretäre, zwei Deutschtester und zwei Aufsichtslehrer, also insgesamt 19 Personen.

Die beschriebene – natürlich selbst bei Riesenarbeitsaufwand und massivem

Stundenausfall kaum umsetzbare – „Anleitung“ verträgt keinen Kommentar.

Ich hätte mir folgende Regelung vorstellen können: Der Direktor lädt die Bewerber (im beschriebenen Fall eine einzige, bedingt überzeugte Person) zum Gespräch ein, um dann zusammen mit dem Leiter der Fachgruppe sich eine Unterrichtsstunde anzusehen und sich eigenverantwortlich für einen Lehrer zu entscheiden.

III. Maßnahmen, um die Fehlzeiten der Schüler zu verringern

Im „Fahrplan“ für das Schuljahr 2011-2012 des Unterrichtsministeriums (Staatssekretärin Iulia Adriana Oana Badea) ist die Verbesserung der Anwesenheit der Schüler oberstes Ziel und das ist sicher gut so. Das unbegründete Fernbleiben vom Unterricht muss laufend „beobachtet, vorgebeugt und reduziert“ werden („monitorizat, prevenit, redus“). Interessante Stunden, genaue Evidenz der Fehlstunden, Zusammenarbeit mit den Eltern und den Schülervertretungen – das ist alles nötig, so wie in dem Dokument beschrieben. Monatlich muss jede Schule die Anzahl der Fehlstunden dem Inspektorat mitteilen, dieses dann dem Ministerium, und angeblich gibt es schon Fortschritte. Hoffentlich! Ich kann aber nicht umhin, an den Spruch zu denken, den man anekdotisch Sir Winston Churchill in den Mund legt: „Ich glaube keiner Statistik, die ich nicht selbst gefälscht habe“.

Und dann kommt im angeführten Dokument noch etwas: Für die Realisierung eines „nationalen Systems der Aufzeichnung, Beobachtung und Rapportierung der Fehlstunden beginnend mit dem Schuljahr 2011-2012 werden die Schulen ein elektronisches System der Erfassung der Anwesenheit für Schüler und Lehrer einführen („…unităţile de învăţământ pun în practică un sistem de pontaj la intrare/ieşire din instituţie. Sistemul este utilizat de către elevi şi personalul angajat...“). Das System wird die Aufzeichnung der Fehlstunden und Verspätungen sowie die Benachrichtigung in Echtzeit ermöglichen. Soweit, so gut. Trotzdem dazu folgende Fragen:

a. Entspricht dieser „Befehl“ (oder kann man die Maßnahme vom Ton her anders einordnen?) dem weiter oben angeführten „Prinzip der Deszentralisierung“ aus dem Unterrichtsgesetz?

b. Wer bezahlt das Ganze? Es scheint klar zu sein: Das Ministerium hat beschlossen, der Schulleiter verantwortet und die Kommunen müssten zahlen. Kann das Unterrichtsministerium die Bürgermeister/Stadträte zum Kauf einer bestimmten Schulausstattung zwingen?

c. Wie kann so ein „System“ gebaut sein, um an der Brukenthalschule innerhalb von etwa 10-15 Minuten (7.50-8.00 Uhr oder realitätsnäher 8.05 Uhr) über 400 Schüler und die entsprechenden Lehrer zu erfassen? Oder stehen dann Schüler und Lehrer Schlange, statt im Klassenraum zu arbeiten?

d. Wird durch die Einführung der Computerstatistik die Evidenz der Fehlstunden im Katalog abgeschafft, oder soll, wie üblich, alles gedoppelt werden?

e. Was passiert, wenn ich als Schüler oder Lehrer meine Zutrittskarte einem Kollegen zur Mitregistrierung gebe und mich dann Richtung Café verabschiede?

f. Was profitieren Eltern (ich schätze sie auf mindestens 50 % der Gesamtzahl), die weder einen Computer haben, noch einen bedienen können, beziehungsweise damit einverstanden sind, dass die Kinder nicht zur Schule gehen (Gründe: Arbeit in der Wirtschaft, Umgehung von angesagten Kontrollarbeiten, private Vorbereitung usw.)?

Anstelle von Schlussfolgerungen

Weitere Beispiele, die sich für eine kritische Analyse anbieten würden, ließen sich sofort finden: Verpflichtende Einstufungstests nach Ministeriumsmuster, Umsetzung des Finanzierungskonzepts pro Schülerzahl und viele andere. Problematisch sind aus meiner Sicht nicht Konzepte, an die ich aufgrund meiner Erfahrung beim besten Willen nicht glauben kann, sondern die Überzeugung in Bukarest, dass die eigenen Rezepte für alle, noch so unterschiedliche Schulen (zum Beispiel: Erfolgsquote beim Bakkalaureat zwischen 0 und 100 %) das Richtige sind und diesen sofort aufs Auge gedrückt werden müssen. Einsicht, dass zumindest grundsätzlich Verantwortung, Entscheidungsgewalt und Verfügung über Finanzmittel konvergent und in Absprache laufen müssten – Fehlanzeige.

Trotz allem, es gibt sie noch in Rumänien – auch im deutschsprachigen Bereich: Die fachlich und methodisch kompetenten, engagierten, Neuem gegenüber aufgeschlossenen, computerkundigen und korrekten Lehrer, die hervorragende Arbeit leisten. Lehrer, die immer noch glauben, ihre konkrete Arbeit mit den Schülern sei das Wichtigste in diesem Beruf. Gerade diesen Personen geht aber die Luft aus, weil sie jede Hoffnung aufgegeben haben, irgendwann akzeptabel bezahlt zu werden; weil sie im Vergleich zu den Faulpelzen und Selbstdarstellern im Kollegium die schlechteren Karten haben; weil sie in immer kürzeren Abständen mit angeblich wichtigen Papieraufträgen zugeschüttet werden, die ihrer Meinung nach niemals einem Schüler nützen; weil viele Eltern sich nicht um die Kinder kümmern oder lautstark absurde Forderungen stellen; weil … und weil … ●

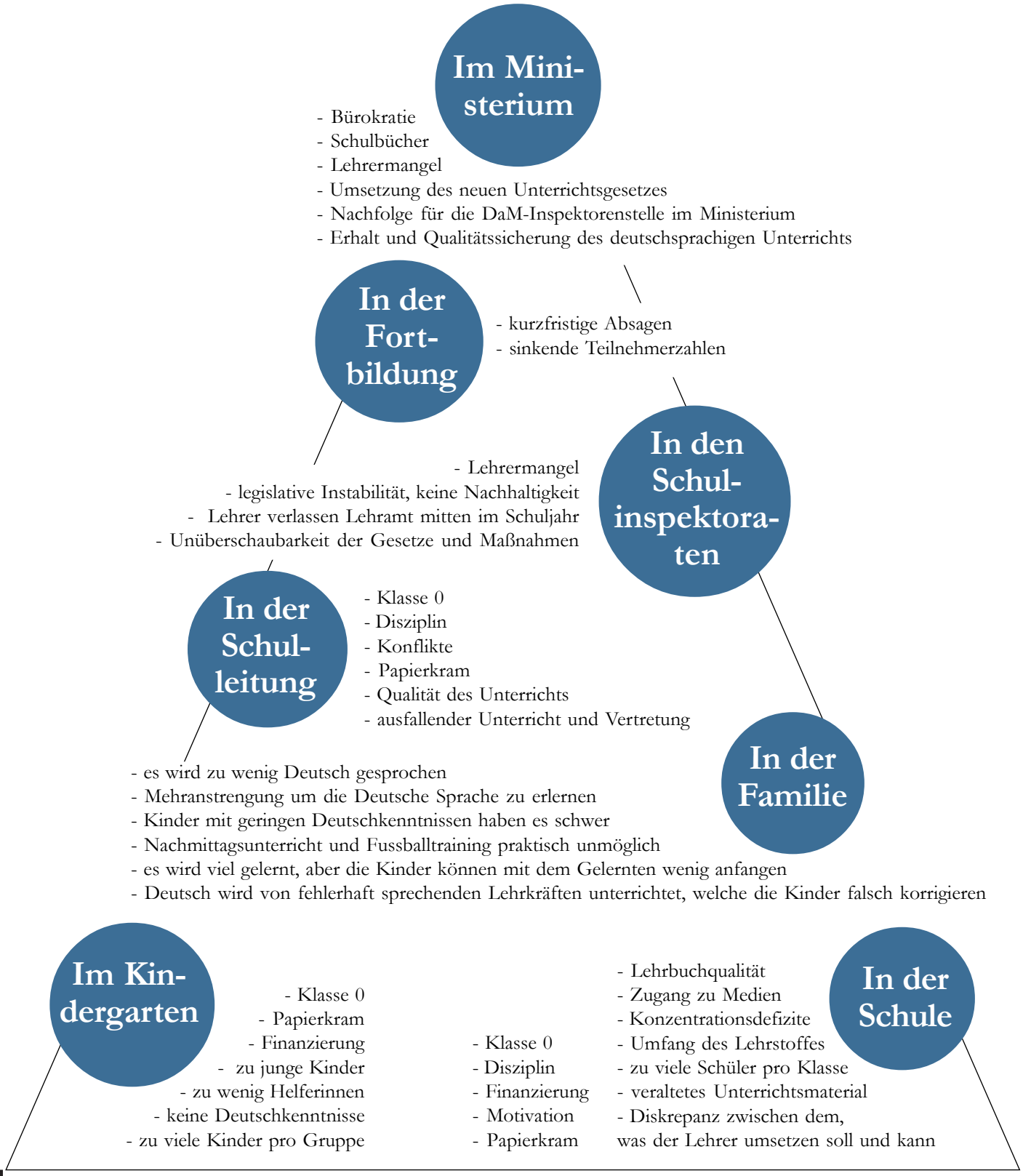
Öffnungszeiten der DLW

(Deutsch-Lernwerkstatt)

Montag, 16-19 Uhr
Dienstag, 13-15 Uhr
Donnerstag, 13-15 Uhr

Die Bücherlisten können unter www.zfl.ro eingesehen werden.

Eine Sorgenpyramide
für den deutschsprachigen Unterricht in Rumänien



Bücher

Unsere Lehrbücher
Sorgen aus dem Schulalltag

Für den Unterricht in deutscher Sprache gibt es in Rumänien Lehrbücher für den Deutschunterricht, die speziell dafür erarbeitet wurden, und deutschsprachige Fachbücher, die aus dem Rumänischen übersetzt sind. Die Schüler der ersten Klasse dürfen die Lehrbücher behalten, alle anderen Jahrgänge müssen sie am Ende des Schuljahres abgeben, damit die nächsten drei bis vier Generationen sie verwenden.

Im Folgenden kurz über die fünf Hauptprobleme in diesem Bereich:

1 - Die Lehrbücher reichen nicht. Bestellt werden so viele, wie Schüler für die nächste Jahrgangsstufe eingeschrieben sind. Wenn ein Jahr später die Klasse mehr Schüler umfasst, gibt es zu wenig Bücher.

Manche Eltern haben das Buch für ihr Kind in der Buchhandlung gekauft, andere haben es farbig kopiert.

2 - Die Lehrbücher sind in einem schlechten Zustand. Wenn die Bücher fünfunddreißig Schulwochen lang täglich in die Schultasche und wieder heraus wandern, sehen sie am Ende eines Schuljahres - auch wenn sie von den Eltern am ersten Schultag eingebunden wurden - entsprechend aus.

Manche Eltern haben das Buch neu binden lassen.

3 - Die Lehrbücher enthalten zu wenig Übungen. Dann erhalten die SchülerInnen ergänzende Arbeitblätter.

4 - Die Lehrbücher sind schlecht übersetzt. Manche Lehrer merken es und fragen sich, wie es dazu kommen konnte. Andere nicht.

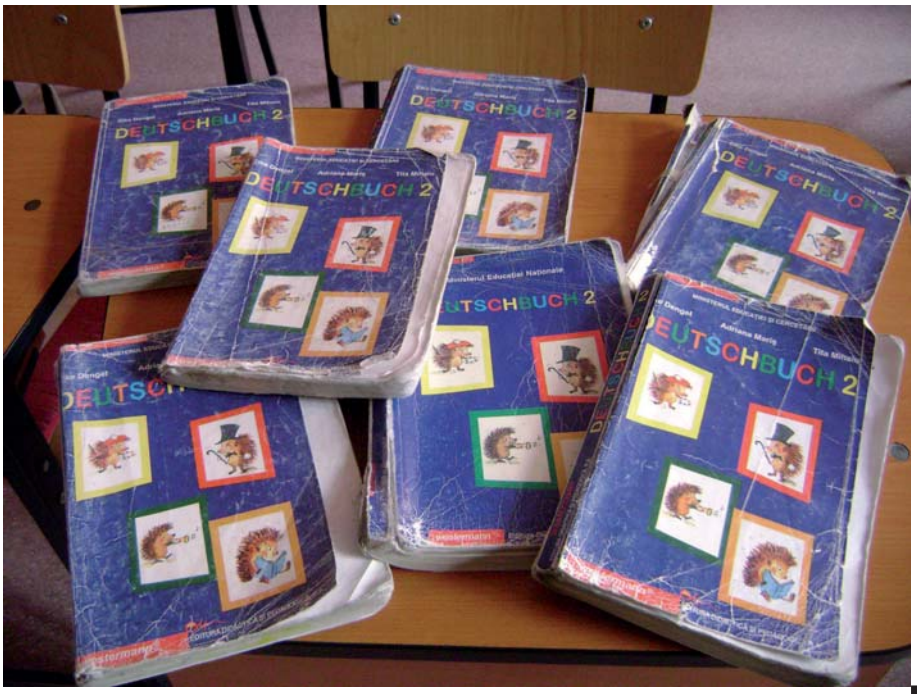
LehrerInnen überlegen, ob sie sie verwenden sollen. Vielleicht lässt sich einiges auswählen.

5 - Die Lehrbücher sind schlecht (Auswahl der Inhalte, Sprache, Gestaltung). Die Kinder lassen die Bücher zu Hause. Sie bekommen in der Schule Arbeitsblätter. Es werden andere Bücher im Klassensatz gekauft und eingesetzt - oder auch nicht. So zum Beispiel das Rumänienbuch des Central-Verlags, das es seit mehreren Jahren gibt und das kaum jemand für den Geographie-, Geschichts- und Bürgerkunde-Unterricht einsetzt, obwohl es inhaltlich gut und sprachlich richtig ist. Warum wohl?

Das Rumänien-Buch ist aber nur meine Sorge, weil es in unserem Büro gelagert ist...

Das Thema ließe sich mit weiteren konkreten Beispielen detaillieren und vertiefen. Doch wem würde es nutzen, über mehrere Seiten zu klagen? Vertrauen wir den Lehrern (die diese Zeilen nickend oder kopfschüttelnd lesen werden), dass sie ihr Bestes tun werden, um Schülern in Kooperation mit den Eltern gutes Arbeitsmaterial zur Verfügung zu stellen.

Adriana Hermann, *ZfL*



„Mit solchen Büchern erwarten wir unsere Schüler im neuen Schuljahr! Es wird immer besser..."
Bemerkung und Foto: Yvonne Demenyi

Theater

Jubiläum feiern
Der 15. Grundschul-Theatertag in Hermannstadt

Sieben Theaterstücke wurden am 14.05.2011 bei dem vom Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache organisierten 15. Grundschul-Theatertag in Hermannstadt geboten. Unter anderem spielten Sabine Schwaiger und Lennard Binhammer aus Augsburg/Deutschland das Marionettenstück „Wir gratulieren der 15“, in dem es darum ging, wie viel Spaß Theaterspielen macht, auch wenn es anstrengend ist, welche Regeln es dafür gibt und schließlich, dass den Teilnehmern und Organisatoren zum Jubiläum gratuliert wurde – zur Überraschung aller Zuschauer in rumänischer Sprache! Drache Feng Shui und Pirat Roter Rasmus sagten unter Anderem: „colorat“, „frumos“, „creativ“, „Festivalul de teatru pentru copii, ediţia a XV-a. La mulţi ani!“
Sowohl der Theatertag als auch der anschließende Workshop für LehrerInnen wurden aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gefördert.

Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

Zu Beginn des 15. Theatertages wurden die Gäste musikalisch von einer Gruppe der Hermannstädter Schule Nr. 2 geleitet von Elke Dengel begrüßt. Die Initiatorin des Treffens, Gudula Gnann aus Augsburg/Deutschland, und die „Theaterhasen“ Ana-Maria Socea aus Agnetheln, Christa Rusu aus Schäßburg und Elke Dengel aus Hermannstadt, die in 15 Jahren mehr als zehn Mal dabei gewesen sind, erhielten Urkunden und Applaus. Zu den Ehrengästen zählten Sabine Schwaiger und Lennard Binhammer aus Augsburg, Clemens Wagner von der Internationalen Führungsakademie Berchtesgadener Land, Christine Manta-Klemens, stellvertretende Generalschulinspektorin, Dr. Paul Philippi, Ehrenvorsitzender des DFDR, Elena-Manuela David vom Schulinspektorat Suceava und Gerold Hermann, Leiter der Brukenthalschule.

Die 1. B Klasse aus Mediasch unter der Leitung von Dana Havriciuc trat zuerst auf. Verkleidete Schauspieler und Träger von Handpuppen füllten die Bühne: Sie erzählten sprechend und mit Musik die Geschichte der 7 blinden Mäuse, die einen Elefanten schrittweise entdecken und denen sich erst zum Schluss das Bild des Ganzen offenbart.

Die 2. B Klasse der 4er Schule aus Hermannstadt führte mit Gesang, Tanz und rhythmischem Rasseln durch die Geschichte der fünf bunten Vögel. Mit farbenfrohen Kleidern, Masken und Blumenkränzen wurden exotische Bilder geschaffen.

Die 3. A Klasse aus Schäßburg zog wie jedes Mal bei Theateraufführungen flötespielend mit ihrer Lehrerin Christa Rusu in die Welt der Kindergeschichten. Die Zuschauer sollten nach jeder Szene erraten, um welche Geschichte es geht. Sichtlich Spaß daran hatten sowohl Darbietende als auch Publikum.

Nach der Bewegungspause um 11 Uhr verfolgten die Kinder ein Marionetten-

Sowohl in der Rolle des Schauspielers als auch in der des Zuschauers: Kinder aus Mediasch beim 15. Theatertag. Fotos: Tita Mihaiu

stück, in das Sabine Schwaiger und Lennard Binhammer aus Augsburg Regeln zum Theaterspielen und rumänische Wörter eingebaut hatten. Der Hermannstädter Student Alexandru Buta half mit Film- und Projektionstechnik, dass die kleinen Marionetten für alle sichtbar wurden. Das junge Publikum folgte gebannt der Geschichte und belohnte die Darsteller mit viel Applaus.

Weiter ging es mit der 3. G Klasse aus Bistritz, die unter der Leitung von Cristina Armean eine Geschichte in der Geschichte erzählte: Eine Schulklasse übernachtet auf einem Dachboden, wo sie eine Kiste mit Kleidern entdeckt, die sofort für ein improvisiertes Spielstück mit Königen und Prinzessinnen eingesetzt werden. Das Märchenstück kann nicht zu Ende gespielt werden, da die Mutter nachsehen kommt, ob die Kinder sich schlafen gelegt haben.

Ana-Maria Socea ließ ihre Schüler, die 3. und 4. B Klasse aus Agnetheln, mit wenig Worten zu Ernst Jandls Gedicht „Fünfter sein" spielen. Der Reihe nach traten verschiedene Gestalten aus dem Warteraum in einen nächsten Raum ein und kamen mit Zahnschmerzen heraus. Das Stück wurde immer spannender! Zuletzt ging der Wolf in das Behandlungszimmer... und kam nicht wieder. An die Tür wurde ein Zettel mit der Aufschrift „Geschlossen" gehängt. Was passiert sein könnte, mussten sich kleine und große Zuschauer selber denken.

Zuletzt spielte die 4. G2 Klasse aus Klausenburg, Lehrerin Marianne Csakli, das Stück „Die 3 aus dem Sherwood Forest". Bühnenbild und Kostüme versetzten das Publikum mit Robin Hood in die Welt der Schlösser und Wälder.

Abschließend wurden die Teilnehmer mit Urkunden und Geschenken belohnt: Es gab Theaterhäuschen, die Sabine Schwaiger in Deutschland hergestellt hatte, T-Shirts mit der Aufschrift „15. Theatertag", die Gudula Gnann für die Lehrerinnen bestellt hatte, Schokolade, Erste-Hilfe-Kästen und viele weitere gesponserte Geschenke.

Nach diesem Vormittag im Festsaal des Pädagogischen Lyzeums freuten sich alle auf Pizza und Eis in den Klassenzimmern und das Spiel mit bunten Schwungtüchern auf dem Huetplatz.

Eine Nachbesprechung der Lehrer fand nach Abreise der Schüler statt. Das Ziel: Möglichkeiten zu finden, um die Schüler noch besser auf die Aufführungen, die Zuschauerrolle und für manche Gruppen auch auf die gemeinsame Reise vorzubereiten.

Mit einer Marionettenbau-Präsentation begann um 18 Uhr in der Aula der Brukenthalschule der Workshop für LehrerInnen. Je eine kleine Marionette bauten die TeilnehmerInnen unter der Leitung von Sabine Schwaiger und mit Hilfe von Lennard Binhammer am Sonntag. Von Sonntag Abend bis Montag Mittag wurde mit Clemens Wagner zum Thema „Körpersprache und Bühnenpräsenz" gearbeitet. Auf Absicht, Mimik, Gestik, Beziehung und Authentizität kommt es an, wenn eine Darstellung verbessert werden soll. Das wurde mit Hilfe kleiner Szenen ausprobiert und demonstriert.

***Adriana Hermann**, ZfL*

Der 16. Theatertag findet am 19.05.2012 in Mediasch statt. Organisatorin ist Dana Havriciuc, Lehrerin an der Hermann-Oberth-Schule. Die Plätze sind bereits besetzt, doch interessierte Lehrer können gerne als Zuschauer dabei sein.

Vor- und Nacharbeit vieler Lehrer und Helfer begleiten die Aktion des Theaterspielens mit Kindern
Fotos: Tita Mihaiu (links), Adriana Hermann (Mitte und rechts)

Sprachecke

Sich sorgen

... bangen, fürchten, sich Sorgen machen, sich Gedanken machen, sich Kummer machen, befürchten.
Und wenn Sie es anders sagen wollen, …dann stehen Ihnen die folgenden Redewendungen zur Verfügung:

jemandem wie Blei/ein Stein im Magen liegen; einem schwer im/auf dem Magen liegen = jemandem schwer zu schaffen machen; jemanden bedrücken/quälen; jemandem Kummer/Sorgen bereiten; unangenehm sein; Übelkeit verursachen (vom Essen)

ein Nagel zu jemandes Sarg sein = jemandem viele Sorgen bereiten

jemandem zu schaffen machen = jemandem Schwierigkeiten machen/Sorgen bereiten

jemandem das Herz brechen = jemanden sehr unglücklich machen; jemandem sehr großen Kummer bereiten; jemanden, der einen liebt, verlassen

etwas frisst/nagt am Herz/Herzen = etwas bereitet großen Kummer/Sorgen

mit jemandem sein Kreuz haben = Sorgen und Kummer durch jemanden haben

etwas frisst an jemandem = etwas bereitet großen Kummer/Sorgen; etwas zehrt an den Nerven/belastet einen

(Quelle: http://www.redensarten-index.de)

Deutsche Sprache und Kultur im Donauraum

Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg

Schwerpunktthema der nächsten Ausgabe:
Erfolgsmeldungen aus Schulen im ganzen Land, Februar 2012

Ihre Vorschläge, Anregungen und Hinweise, vor allem aber auch Beiträge sind willkommen und hilfreich. Sie können sie ab sofort und bis zum 15. Januar 2012 an das ZfL schicken.

Anmerkung des Herausgebers: Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers deckt.
Umschlagfoto: Adriana Hermann

IMPRESSUM:
Zett (Die ZfL des ZfL), Nummer 22/2011, November 2011. Erscheint zweimal jährlich.
Herausgeber: Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache
Adresse: Piaţa Regele Ferdinand nr. 25, 551002 Mediaş, Rumänien
Tel./Fax: 0040-269-831724, E-Mail: zfl@zfl.ro, Internet: www.zfl.ro
Verantwortlich: Radu Creţulescu
Redaktion: Adriana Hermann, Gerold Hermann
Gestaltung: Adriana Hermann
Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache
ISSN: 1582-4357